

# Herausforderungen im Bedrohungsmanagement und das Octagon als neuer Ansatz



**Jérôme Endrass**

Stabschef Amt für Justizvollzug, Kanton Zürich

Leiter der Arbeitsgruppe Forensische Psychologie, Universität Konstanz

**Astrid Rossegger**

Leiterin Personal, Ausbildung & Assessment, Amt für Justizvollzug, Kanton Zürich

Co-Leiterin der Arbeitsgruppe Forensische Psychologie, Universität Konstanz

Sicherheitsbehörden sind mit einer schwierigen Ausgangslage konfrontiert. Eine grosse Anzahl von Verhaltensweisen, Personen und Gruppierungen wird von weiten Teilen der Gesellschaft als problematisch beurteilt und mit potenzieller Gewalt assoziiert. Dementsprechend geraten viele Personen in den Fokus behördlicher Aufmerksamkeit, und dies, obwohl nur eine kleine Minderheit dieser auffälligen Personen je gewalttätig in Erscheinung tritt. Der Umgang der Sicherheitsbehörden mit der grossen Gruppe auffälliger, potenziell gewalttätiger Menschen wird durch den Umstand erschwert, dass in der Gesellschaft die Toleranz für schwere Gewalt sehr gering ist und letztlich die Erwartung besteht, dass alle gefährlichen Personen «aus dem Verkehr gezogen» werden. Für die Behörden beginnt dann unter Hochdruck die sprichwörtliche «Suche nach der Nadel im Heuhaufen». Mit dieser schwierigen Situation konfrontiert, versuchen Wissenschaftler und Praktiker gemeinsam Methoden zu entwickeln, die das Risk-Management effizient unterstützen können. Im Kanton Zürich wurde nun mit dem Octagon ein Verfahren entwickelt, von dem sich die Entwickler einiges versprechen.

## Die neue Nulltoleranz für Gewalt

Die heutige Zeit ist geprägt von Onlinemedien und sozialen Netzwerken, in denen nahezu unmittelbar über sich weltweit ereignende Gewalttaten und Grausamkeiten Bericht erstattet wird. Der Zugang zu detailreichen und oft zeitlich andauernden Informationen ist leicht (Rossegger, Endrass, Gerth 2016). Der Druck auf Polizei, Justiz und andere Behörden der Strafverfolgung ist gross, ein sehr hohes Ausmass an Sicherheit zu garantieren. Für Gewalt gibt es kein Verständnis mehr – weder in der Familie, noch in der Schule, am Arbeitsplatz oder in der Öffentlichkeit. Schwere Gewaltdelikte lösen die Frage aus, ob die Gewalttat im Einzelfall hätte verhindert werden können, ob Risiken übersehen wurden und Interventionsmöglichkeiten ungenutzt geblieben waren. Gewalttaten erzeugen auch immer wieder Druck auf die Sicherheitsbehörden, «vollkommene Sicherheit» zu gewährleisten.

Dies nicht etwa, weil das späte 20. oder das frühe 21. Jahrhundert besonders stark von Gewalt geprägt ist. Das Gegenteil ist der Fall: Nie war eine Gesellschaft sicherer als heute. Nie war das Risiko, Opfer eines Tötungsdelikts zu werden, für den Einzelnen so gering wie heute. Junge Männer, also die Gruppe, die besonders häufig Opfer von Gewalttaten sind, hatten noch nie so grosse Chancen, friedlich alt zu werden, wie Steven Pinker, ein an der Harvard Universität lehrender Psychologe, in einer aufsehenerregenden Analyse aufgezeigt hat. Das 20. Jahrhundert war die bisher sicherste Epoche überhaupt (Pinker 2011).

Die Forderung nach mehr Sicherheit stellt somit keine Reaktion auf eine zunehmende Gewaltbelastung der Gesellschaft dar, sondern spiegelt vielmehr

eine immer geringere Bereitschaft der Gesellschaft wider, Gewalt zu akzeptieren. Beispielhaft lässt sich das am gesellschaftlichen Umgang mit Intimpartnergewalt aufzeigen. Noch vor zwanzig Jahren wurde sexuelle Gewalt in der Partnerschaft kaum strafrechtlich geahndet; in Deutschland ist Vergewaltigung in der Ehe erst seit 1997 ein Straftatbestand (33. Strafrechtsänderungsgesetz; vergleiche Müting 2010). Heute gibt es Gewaltschutzgesetze, die greifen, wenn die körperliche oder sexuelle Integrität eines Intimpartners verletzt wird. Aussagen wie «Jedes Gewaltdelikt ist eines zu viel» oder «Jeder Rückfall ist einer zu viel» haben fast eine normative Relevanz bekommen. Medienwirksam kommunizierte Gewaltdelikte können ein ganzes System in Frage stellen (Endrass, Fontao, Rossegger 2015).

Die Kombination aus der Forderung nach vollkommener Sicherheit in einer schon äusserst sicheren Gesellschaft führt dazu, dass neue Methoden der Gewaltprävention entwickelt werden müssen. Die Ausgangslage ist aber schwierig, denn gerade in Gesellschaften mit einem sehr hohen Sicherheitsanspruch ist die Gefahr hoch, dass auf geringfügige Normabweichungen wenig tolerant reagiert wird. Der pingelige und sture Bürger, der sich über eine Ungerechtigkeit beschwert, läuft Gefahr, als Querulant eingestuft zu werden, der raufende Junge auf dem Schulhof als verhaltensauffälliger Hooligan und der religiöse Konvertit als Terrorverdächtiger.

Tätigkeiten, die europaweit von Millionen Menschen praktiziert werden, wie das Ausüben von Kampfsport oder das Spielen von sogenannten Egoshoooter-Computerspielen, oder aber auch Vorlieben, wie der Konsum von Pornographie, werden populistisch als Ausdruck von Gewaltbereitschaft interpretiert und rücken damit eine grosse Anzahl von Personen in den Kreis derer, denen schwerste Delikte zugetraut werden. Dazu kommt, dass es seit Menschengedenken kaum so leicht war, in Erfahrung zu bringen, was unsere Nachbarn, Kollegen und Bekannten beschäftigt. Dank sozialer Medien wie Facebook, Twitter und Instagram wird jede affektgeladene Aussage, jede merkwürdig anmutende Handlung oder jede von der Norm abweichende Einstellung einem sehr weiten Kreis bekannt. In den Augen der gewaltaversen Gesellschaft machen sich so jährlich Hunderttausende zu Verdächtigen.

Die Behörden sind rasch mit einer enormen Zahl dieser «Verdächtigen» konfrontiert und stehen vor

der Herkulesaufgabe, die Handvoll wirklich problematischer Personen aus dieser Population zu identifizieren. Es ist bildlich die «Suche der Nadel im Heuhaufen». Wie schnell man vor dieser enormen Aufgabe stehen kann, zeigt ein Beispiel aus der Polizeiarbeit im Kanton Zürich.

### Der Fall Pfäffikon

Im Jahre 2007 trat im Kanton Zürich das unter dem Akronym GSG bekannt gewordene Gewaltschutzgesetz in Kraft. Plötzlich wurden jährlich über 700 Fälle von häuslicher Gewalt aktenkundig (Endrass, Rossegger, Urbaniok 2012).

Wenige Jahre nach der Einführung des Gesetzes wurde der Kanton Zürich 2011 durch ein schweres Gewaltdelikt erschüttert: Auf offener Strasse erschoss ein getrenntlebender IV-Rentner seine Frau und die Vostherin des Sozialamtes, die sich während der Trennung um sie kümmerte. Dem Delikt

*[G]erade in Gesellschaften mit einem sehr hohen Sicherheitsanspruch ist die Gefahr hoch, dass auf geringfügige Normabweichungen wenig tolerant reagiert wird.*

vorausgegangen waren mehrfache polizeilich dokumentierte gewalttätige Übergriffe gegenüber der Familie durch den Täter (siehe auch: Tagesanzeiger vom 08.04.2013). Der Fall wurde als das Tötungsdelikt von Pfäffikon bekannt und mit einem Schlag wurden aus den hunderten Fällen häuslicher Gewalt hunderte potenzielle Tötungsdelikte, aus den Gefährdern wurden potenzielle Mörder. Bei der überwiegenden Mehrheit der Fälle häuslicher Gewalt handelte es sich aber, wie sich im Rahmen einer aufwändigen Nachuntersuchung herausstellte, um Tötlichkeiten und Drohungen (Endrass, Rossegger, Urbaniok 2012). Dies waren alles Zwischenfälle und Delikte, die zwar zu Recht zur Anzeige gebracht worden waren. Unklar war aber, ob die Drohungen die Vorboten von schwerer Gewalt waren oder eben «nur» Tötlichkeiten und Drohungen. Rein vom Mengengerüst ist nicht zu erwarten, dass es sich bei der überwiegenden Mehrheit der Delikte um Schwerstkriminalität handelt: Den 700 Fällen von häuslicher Gewalt stehen im Kanton Zürich 2016 beispielsweise 10 vollendete und 26 polizeilich als versuchte Tötungsdelikte eingestufte Delikte gegenüber (Polizeiliche Kriminalstatistik 2016).

Die Sicherheitsbehörden in Zürich gingen von der Hypothese aus, dass sich unter den hunderten

Gefährdern und Gefährderinnen, die wegen häuslicher Gewalt auffällig wurden, eine kleine Gruppe von Personen befindet, bei denen (vergleichbar zum Fall Pfäffikon) ein relevantes Risiko für ein schweres Gewaltdelikt besteht. Die Frage war nun: Wie lässt sich diese Personengruppe zuverlässig identifizieren?

#### Die Einführung von ODARA im Kanton Zürich

Ein Rückgriff auf die wissenschaftliche Literatur zeigt, dass ein bestimmtes Risk-Assessment Instrument – das ODARA – eine sehr hohe Trennschärfe aufweist. Trennschärfe bedeutet in diesem Kontext, dass wenn man alle gefährlichen Täter mit allen nicht gefährlichen Tätern vergleicht, die gefährlichen Täter in über 70 Prozent der Fälle einen höheren Risikowert im ODARA erzielen als die nicht gefährlichen Täter (Gerth et. al. 2014). Das ODARA wurde nach kleineren Pilotuntersuchungen in Zürich eingeführt

*[D]ie Behörden sind mit einem häufig vorkommenden auffälligen Verhalten konfrontiert, das aber nur in sehr seltenen Fällen in schwere Gewalt mündet.*

und gleichzeitig eine wissenschaftliche Evaluation des Instrumentes beschlossen. Dabei stellte sich heraus, dass ODARA eine gleich hohe Trennschärfe wie in Nordamerika erzielte, das Instrument aber insgesamt viel zu sensitiv war. Sensitiv bedeutet hier, dass das Instrument zu schnell Alarm schlug. ODARA war damit zwar nicht völlig nutzlos – immerhin konnte es alle gefährlichen Täter als solche identifizieren –, aber es klassifizierte viel zu viele vergleichsweise unproblematische Personen als gefährlich (Gerth et al. 2016).

Die Behörden sahen sich erneut mit der Problematik konfrontiert, wie sich unter der Flut von auffälligen Personen diejenigen identifizieren lassen, die wirklich gefährlich sind. Für die Polizeidienststellen des Kantons Zürich gestaltete sich die Situation als zunehmend herausfordernd, da immer mehr Personen als auffällig oder problematisch gemeldet wurden. Mit dem Bürgerkrieg in Syrien, damit einhergehenden Ausreisen von jungen muslimischen Männern in das Kriegsgebiet, möglichen Rückkehrern mit Kriegserfahrungen sowie Flüchtlingen aus Syrien, die mutmasslich in Kampfhandlungen involviert waren, wurden die Behörden innert kurzer Zeit mit einer Herausforderung konfrontiert, bei der wiederum einer äusserst grossen Gruppe auffälliger Personen eine sehr kleine Gruppe tatsächlich gewaltbereiter Personen gegenüberstand.

Die Behörden sahen sich erneut mit der Problematik konfrontiert, wie sich unter der Flut von auffälligen Personen diejenigen identifizieren lassen, die wirklich gefährlich sind. Für die Polizeidienststellen des Kantons Zürich gestaltete sich die Situation als zunehmend herausfordernd, da immer mehr Personen als auffällig oder problematisch gemeldet wurden. Mit dem Bürgerkrieg in Syrien, damit einhergehenden Ausreisen von jungen muslimischen Männern in das Kriegsgebiet, möglichen Rückkehrern mit Kriegserfahrungen sowie Flüchtlingen aus Syrien, die mutmasslich in Kampfhandlungen involviert waren, wurden die Behörden innert kurzer Zeit mit einer Herausforderung konfrontiert, bei der wiederum einer äusserst grossen Gruppe auffälliger Personen eine sehr kleine Gruppe tatsächlich gewaltbereiter Personen gegenüberstand.

#### Die Suche nach der Nadel im Heuhaufen

Ähnlich wie bei der Anwendung von ODARA im Bereich der häuslichen Gewalt, zeigte sich auch bei der Beurteilung von Extremisten, dass die Anwendung einfacher Kriterien, wie z.B. des Ausmasses radikaler Überzeugungen, nicht wirklich hilft, die Gruppe so einzugrenzen, wie eine effektive Präventionsarbeit dies erfordert hätte.

Damit wurde eine Erfahrung wiederholt, die sich in anderen Bereichen des Bedrohungsmanagements gezeigt hat: Sei es bei Fällen von Querulanz, Stalking, Drohungen, häuslicher Gewalt oder eben Extremismus, die Behörden sind mit einem häufig vorkommenden auffälligen Verhalten konfrontiert, das aber nur in sehr seltenen Fällen in schwere Gewalt mündet. Wendet man bei diesen Verfahren einfache Skalen an, sind diese zwar in der Regel ausreichend sensitiv, sie spülen aber viel zu viele (angebliche) «Risikopersonen» in das System. Man könnte nun einwenden, dass dies zwar nicht ideal, aber nicht weiter schlimm ist, da man immerhin alle Gefährlichen erfasst hat. Abgesehen von den rechtsstaatlichen Schwierigkeiten, die sich aus diesem Vorgehen ergeben können, ist dieser Ansatz jedoch schlicht nicht finanzierbar. Dies umso weniger, je mehr auffällige Menschen als potenziell gefährlich gemeldet werden – der Zeitgeist lässt grüssen (vgl. auch Rossegger, Endrass Gerth 2016, Endrass et al. 2015).

#### Die Heterogenität von Schwerstkriminalität

Zeitgleich zur Einführung von ODARA wurde in Deutschland ein bahnbrechendes Projekt (TARGET) lanciert. Zum ersten Mal wurden – finanziert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung – systematisch alle Fälle von sogenanntem *school shooting* in Deutschland analysiert. Damit einhergehend wurden viele Amokfälle sowie Attentate forensisch-psychologisch untersucht.

Die Analyse aller Fälle hat ergeben, dass es sich bei diesen Akten schwerster Gewalt um Delikte handelt, die bezüglich der Täterschaft und der Vorgehensweise äusserst heterogen waren. Einige Täter waren psychisch eindeutig krank, andere stark ideologisch motiviert und wiederum andere einfach dissozial. Dabei war es nicht einmal so, dass innerhalb der Deliktgruppen die Täterschaft wirklich homogen war. Selbst bei den Terroristen gab es solche, die eher durch ihre auffällige Persönlichkeit als durch ihren ideologischen Fanatismus auffielen (Giebel, Ros-

segger, Endrass 2016). Das Projekt TARGET zeigte somit eindrücklich auf, dass aufgrund der Heterogenität der Schwerstkriminalität einfache, eindimensionale Skalen nicht geeignet sind, um das Gewaltisiko einer einzelnen Person zu beurteilen. Einfach und eindimensional bedeutet hier, dass ausgehend von einer überschaubaren Anzahl von Risikoeigenschaften geprüft wird, wie viele Risikoeigenschaften erfüllt sind. Je mehr Kriterien erfüllt sind, als desto gefährlicher wird die Person eingestuft. Eines der Hauptergebnisse von TARGET replizierte in einem etwas anderen Kontext das, was schon in Zürich im Rahmen der ODARA-Evaluation deutlich wurde: Die Identifikation von Hoch-Risiko-Personen bedarf eines komplexeren Modells.

### Anforderungen an eine neue Form des Bedrohungsmanagements

Ein neu zu entwickelndes Instrument sollte vier Anforderungen genügen:

- 1) Das Instrument sollte nicht nur sensitiv (geringe Rate Falsch-Negativer), sondern auch spezifisch Risikopersonen identifiziert. Spezifisch bedeutet, dass die Personen, die als Hoch-Risiko-Personen eingestuft werden, auch tatsächlich ein Risiko darstellen (geringe Rate Falsch-Positiver).
- 2) Vor dem Hintergrund, dass in der Praxis hohe Fallzahlen zu bearbeiten sind, muss das Instrument leicht anwendbar und schnell erlernbar sein.
- 3) Die Erfahrungen mit ODARA haben zudem gezeigt, dass das Instrument dynamisch sein muss, dass es eine wiederholte Beurteilung des Falls ermöglicht und die Entwicklungen im Fall abbilden kann. ODARA ist ein statisches Instrument: Wenn eine Person einmal einer Risikokategorie zugeordnet wird, ist es schwierig, den Wert zu korrigieren – es sei denn, es passiert ein Rückfall. Weder eine progrediente Entwicklung einer Bedrohungssituation noch eine Verminderung der Ausführungsgefahr durch polizeiliche Interventionen lassen sich mit dem Instrument abbilden.
- 4) Weil das neue Instrument möglichst breit implementiert werden soll, muss das Ergebnis der Beurteilung leicht verständlich sein und für eine team- und behördenübergreifende Zusammenarbeit einen Gewinn darstellen.

Mit diesen vier Anforderungskriterien (1. sensitiv und spezifisch, 2. einfach, 3. dynamisch, 4. verständlich und nützlich) wurde die Entwicklung des

Instrumentes unter Berücksichtigung folgender Prinzipien lanciert.

**Prinzip 1: Mehrdimensionalität:** Die erste Herausforderung bestand darin, Spezifität herzustellen. Um das zu erreichen, wurde ein multidimensionaler Ansatz gewählt. Anstatt eine Person auf einer einzigen Skala abzubilden, werden acht Skalen beurteilt, die für acht inhaltliche Dimensionen stehen. Auffälligkeiten in einem Fall werden über die acht Skalen hinweg betrachtet.

**Prinzip 2: Relevanzprüfung für den Einzelfall:** Als weitere Massnahme zur Steigerung der Spezifität wurden die Fragen so formuliert, dass der Anwender nicht nur angehalten ist zu prüfen, ob ein Kriterium vorliegt oder nicht. Stattdessen muss über die Prüfung des Vorliegens eines Kriteriums hinaus festgehalten werden, ob das Merkmal im konkreten Einzelfall unter dem Risikogesichtspunkt «höchst kritisch», «kritisch» oder bloss «wissenswert» einzustufen ist.

**Prinzip 3: Fokus auf die Interventionsnotwendigkeit:** Das dritte Prinzip, das das Instrument von den üblichen Verfahren unterscheidet bedeutet: Das Instrument soll nicht ein Risiko im engeren Sinne beurteilen, sondern die Notwendigkeit einer Intervention. Was dies bedeutet, soll am nachfolgenden Beispiel erläutert werden.

Angenommen die Polizei hat Kenntnis von einem LKW-Fahrer, der seine Ruhezeiten nicht eingehalten hat und seit 24 Stunden «auf Achse» ist. Die Polizei erfährt weiter, dass der Fahrer regelmässig Amphetamine – also Aufputschmittel – zu sich nimmt, um wach zu bleiben. Es ist davon auszugehen, dass er auch heute unter dem Einfluss von Amphetaminen steht. Ausserdem ist bekannt, dass der Fahrer ein Alkoholproblem hat und vermutlich alkoholisiert fährt. Eine Rücksprache mit dem Spediteur ergibt, dass der LKW Chemikalien transportiert, die leicht entflammbar sind. Die Fahndung hat nun ergeben, dass der LKW in der nächsten Stunde die Einfahrt in den Gotthard-Tunnel erreichen wird. Eigent-

lich würde dieses Beispiel mit der Frage enden, was die Polizei tun soll. Übliche Instrumente im Bedrohungsmanagement halten an diesem Punkt aber

*[Es stellt sich die Frage,] ob überhaupt die Notwendigkeit besteht, ein Risiko zu quantifizieren, oder ob nicht gleich der Stier bei den Hörnern gepackt und nach der Notwendigkeit zur Intervention gefragt werden sollte.*

inne und stellen nicht etwa die Frage der Interventionsnotwendigkeit (Muss gehandelt werden?), sondern die Frage des Risikos (Wie wahrscheinlich ist es, dass der Fahrer eine Gefahr für Dritte darstellt?) und wenn überhaupt, dann erst nachrangig die Frage nach der Intervention.

Wie hoch ist nun das Risiko, dass der Gefahrguttransporter im Gotthard verunfallt und ein Personenschaden entsteht? Fünf Prozent, zehn oder gar

*Dank der Octagon-Konzeption erhofft sich das Entwicklerteam, eine Reihe von Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, die bisher ein effektives und manualbasiertes Risk-Management erschwert haben.*

sechzig Prozent? Vor dem Hintergrund der Einzigartigkeit der Situation gibt es vermutlich keine belastbaren Zahlen, auf die man sich abstützen könnte. Eine Risikoanalyse wäre zwar denkbar – man könnte

etwa über Experimente die einzelnen Risiken quantifizieren –, aber enorm aufwändig, mit einer grossen Unsicherheit behaftet und letztlich nicht praktikabel. Fragt man Experten nach ihrem Bauchgefühl zum Risiko, wird rasch deutlich, dass die Einschätzungen massiv auseinandergehen. Es gibt zahlreiche Studien, die diesen Effekt eindrücklich aufgezeigt haben (Egisdottir et al. 2006).

An dieser Stelle darf man sich aber die Frage stellen, ob das Wissen um das numerische Risiko überhaupt notwendig ist. Lässt man sich das Beispiel vom Gefahrguttransporter nochmals durch den Kopf gehen, wird kaum ein Leser denken: Kein Problem, einfach weiterfahren lassen. Es ist vermutlich für alle klar, dass der LKW zu stoppen ist. Dies wirft die Frage auf, ob überhaupt die Notwendigkeit besteht, ein Risiko zu quantifizieren, oder ob nicht gleich der Stier bei den Hörnern gepackt und nach der Notwendigkeit zur Intervention gefragt werden sollte. Verschiedene Pilotuntersuchungen haben ergeben, dass mit der Frage der Interventionsnotwendigkeit vielen methodischen Problemen bei der Instrumentenentwicklung aus dem Weg gegangen werden kann.

### Die Entwicklung des Octagon

Das Octagon (Endrass, Rossegger 2016) sieht nun eine mehrdimensionale Beurteilung über acht Dimensionen vor (deshalb Octagon genannt), prüft nicht nur das Vorliegen von Risikomerkmale, sondern nimmt eine Relevanzprüfung für den Einzelfall vor und lenkt den Fokus der Aufmerksamkeit auf

die Interventionsnotwendigkeit. Damit ermöglicht das Verfahren eine spezifischere Fallbeurteilung und erleichtert dank der Beurteilung der Interventionsnotwendigkeit die Kommunikation der Fachpersonen. Dies deshalb, weil die Risikobeurteilung – wie oben ausgeführt – per se in vielen Bereichen, die für das Bedrohungsmanagement relevant sind, sehr schwierig zu quantifizieren ist und auch weil Risiken schwieriger zu interpretieren und zu verstehen sind, als Vorschläge zur Intervention. Die Aussage «der Fahrer hat ein Risiko von 36%, im Gotthard einen Unfall zu bauen» wirft mehr Fragen auf als die Aussage «Der Fahrer muss vor Einfahrt in den Gotthard gestoppt werden».

Um die Kommunikation noch weiter zu erleichtern, entschied man sich, neben der Beurteilung der Interventionsnotwendigkeit, die Beurteilung des Tätertyps zu ermöglichen. Dabei unterscheidet das Octagon unter Interventionsgesichtspunkten zwischen vier Typen:

- a) Personen, die etwas tun, weil sie psychisch auffällig sind. Die Gewaltbereitschaft ist stark an die Symptomatik der psychischen Erkrankung gekoppelt. Der Fokus der Intervention liegt in der Behandlung der psychischen Erkrankung.
- b) Personen, die delinquieren, weil sie auffällige Persönlichkeitsmerkmale haben, ohne psychisch krank zu sein.
- c) Menschen, die ausschliesslich im Rahmen eines hochspezifischen Kontextes gewalttätig in Erscheinung treten. Der Fokus der Intervention liegt auf der Veränderung des Kontextes.
- d) Dissoziale Personen, die sich nicht um gesellschaftlich verankerte Werte und Normen kümmern. Der Fokus der Intervention liegt auf dem Aufzeigen klarer Grenzen bzw. der Strafverfolgung.

### Die weiteren Schritte

Dank der Octagon-Konzeption erhofft sich das Entwicklerteam, eine Reihe von Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, die bisher ein effektives und manualbasiertes Risk-Management erschwert haben. Ob das Octagon den Ankündigungen langfristig auch gerecht wird, wird sich in den nächsten Jahren herausstellen.

Auf Anfang 2018 ist die Fertigstellung der webbasierten Version des Instrumentes geplant. Ab dann wird das Instrument weiter auf Herz und Nieren

geprüft. Neben den üblichen wissenschaftlich wichtigen Kennwerten wie Beurteilerübereinstimmung, Trennschärfe (d.h. die Fähigkeit, Gefährliche von Nicht-Gefährlichen zu unterscheiden), Sensitivität (Fähigkeit, möglichst viele Gefährliche zu erkennen)

sowie Spezifität (Fähigkeit, möglichst viele Nicht-Gefährliche zu erfassen) wird die Praxistauglichkeit vom Octagon kritisch untersucht. Denn was nützt das beste Instrument, wenn die Praktiker nichts damit anfangen können?

#### Bibliographie

- ÆGISDOTTIR, S., WHITE, M.J., SPENGLER, P.M., MAUGHERMAN, A.S., ANDERSON, L.A., COOK, R.S. et al. (2006). The metaanalysis of Clinical Judgement Project: Fifty-six years of accumulated research on clinical versus statistical prediction. *The Counseling Psychologist*, 34, 341–382.
- ENDRASS, J., ROSSEGER, A. (2016). Das Octagon. Vorgestellt am ISFPP 2016 und 2017.
- ENDRASS, J., FONTAO, M., ROSSEGER, A. (2015). Klinisch-forensische Psychologie als Teildisziplin der Rechtspsychologie. *Psychologie in Österreich*, 5/2015 S. 362–367.
- ENDRASS, J., SADOWSKI, F., BÖCKLER, N., & ROSSEGER, A. (2015). Der Weg zum (terroristischen) Attentäter: Gewalt legitimieren, um Gewalt auszuüben. *Kriminalistik*, 5, 328–334.
- ENDRASS, J., ROSSEGER, A., URBANIOK F. (2012). Häusliche Gewalt im Kanton Zürich.
- Evaluation der polizeilichen Schutzmassnahmen im Kanton Zürich gemäss kantonalem Gewaltschutzgesetz für den Zeitraum der Inkraftsetzung des Gesetzes vom 1. April 2007 – 31. Dezember 2009. [https://www.kapo.zh.ch/internet/sicherheitsdirektion/kafo/de/praevention/ist/weitere\\_infos/dokumentationen/fachbeitraege/\\_jcr\\_content/contentPar/downloadlist\\_0/downloaditems/bericht\\_h\\_usliche\\_ge.spooler.download.1497359877865.pdf/hg\\_schutzmassnahmen.pdf](https://www.kapo.zh.ch/internet/sicherheitsdirektion/kafo/de/praevention/ist/weitere_infos/dokumentationen/fachbeitraege/_jcr_content/contentPar/downloadlist_0/downloaditems/bericht_h_usliche_ge.spooler.download.1497359877865.pdf/hg_schutzmassnahmen.pdf).
- GERTH, J., ROSSEGER, A., URBANIOK, F. & ENDRASS, J. (2014). Das Ontario Domestic Assault Risk Assessment (ODARA) – Validität und autorisierte deutsche Übersetzung eines Screening-Instruments für Risikobeurteilungen bei Intimpartnergewalt. *Fortschritte der Neurologie-Psychiatrie*, 82(11), 616–626.
- GERTH, J., ROSSEGER, A., BAUCH, E. & ENDRASS, J. (2017). Assessing the discrimination and calibration of the Ontario Domestic Assault Risk Assessment in Switzerland. *Partner Abuse*, 8 (2), 168–189.
- GIEBEL, G., ROSSEGER, A. & ENDRASS, J. (2016). Attentate an Schulen: Ein forensisch-psychologischer Vergleich aller Fälle von Attentaten an Schulen Deutschlands mit dem Attentat an der Columbine-High School. *Kriminalistik*, 4, 260–266.
- MÜTING, C. (2010). Sexuelle Nötigung: Vergewaltigung (§ 177 StGB): Reformdiskussion und Gesetzgebung seit 1870 (Vol. 37): Walter de Gruyter.
- PINKER, S. (2011). *The better angels of our nature*. New York, NY: Viking.
- Polizeiliche Kriminalstatistik Kanton Zürich (2016). [http://www.kapo.zh.ch/dam/sicherheitsdirektion/kafo/publikationen/statistik/krista/aktuell/PKS\\_2016\\_Broschuere.pdf.spooler.download.1490358808062.pdf/PKS\\_2016\\_Broschuere.pdf](http://www.kapo.zh.ch/dam/sicherheitsdirektion/kafo/publikationen/statistik/krista/aktuell/PKS_2016_Broschuere.pdf.spooler.download.1490358808062.pdf/PKS_2016_Broschuere.pdf).
- ROSSEGER, A., ENDRASS, J., GERTH, J. (2016). Mehrfachtötungen im Arbeits- und Ausbildungskontext. *Forum Kriminalprävention*, 2/2016 S. 41–45.
- Tagesanzeiger vom 08.04.2013. [https://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/region/Bluttat-von-Pfaeffikon-Die-Polizei-wird-heute-schneller-gerufen/story/20320096:dossier\\_id=1904](https://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/region/Bluttat-von-Pfaeffikon-Die-Polizei-wird-heute-schneller-gerufen/story/20320096:dossier_id=1904).

## Résumé

### L'octagon, nouvel outil pour répondre aux défis de la gestion des menaces

Les autorités chargées de la sécurité sont confrontées à une situation complexe. Un très grand nombre de comportements, de personnes et de groupes sont jugés problématiques et associés à des phénomènes de violences potentiels par de larges pans de la population. Nombreuses sont les personnes qui se retrouvent dans le viseur des autorités, alors que seul un très petit nombre d'entre elles fera effectivement usage de la violence. Suivre et gérer ce groupe de personnes suspectes, potentiellement violentes, est compliqué par le fait

que la société est peu encline à admettre des faits de violence graves et qu'il existe une attente implicite vis-à-vis de l'État de « mettre à l'ombre » toutes les personnes connues comme potentiellement dangereuses. Pour les autorités, cela revient à « chercher une aiguille dans une botte de foin », et ceci sous une pression importante. Aux prises avec cette délicate situation, scientifiques et praticiens tentent de développer conjointement des méthodes destinées à renforcer la gestion des risques. Dans le canton de Zurich, un nouvel outil jugé prometteur par ses concepteurs a récemment vu le jour: l'octagon.